Die Unbrave

Die Grünen wollen sich besonders anschmiegsam präsentieren. Nur eine macht dabei nicht mit: Paula Piechotta, eine Abgeordnete der anderen Art.

Von Peter Dausend, DIE ZEIT, 13.08.2026

Zu den Lymphknotenmetastasen im Level 5 auf der linken Seite würde man jetzt gern die Meinung des Kollegen hören. Doch der, so tönt es aus dem Lautsprecher, »steckt noch in der Schädelbasis fest« – gemeint ist eine Sitzung von Fachärzten. Folglich geht es weiter mit dem nächsten Patienten, dem mit der Schwellung des Gehirns infolge einer Flüssigkeitsansammlung im Bereich des Venengeflechts beidseitig der Hirnanhangdrüse. Sie ist lebensbedrohlich.

Paula Piechotta sitzt im weißen Ärztekittel hinter einem von drei Schreibtischen in einem winzigen Büroraum des Leipziger Universitätsklinikums, ihre Haare hat sie, wie immer, zu einem Knoten im Nacken zusammengebunden. An der Wand hängt ein Plakat, auf dem Sisyphos seinen Felsblock den Berg hinaufrollt. Auf zwei Bildschirmen direkt vor Piechotta erscheinen immer neue CT- und MRT-Aufnahmen – neben dem Hirnödem zeigen sie endokrine Karzinome, Karotis-Paragangliome und ähnliche Dinge, von denen man nicht genau weiß, was sie bedeuten, aber froh ist, dass man sie nicht hat. Piechottas Job ist es, die Auffälligkeiten auf den Bildern zu erläutern, bevor dann die zugeschalteten Onkologen, Chirurgen, Strahlentherapeuten und Pathologen den Fall aus ihrer Sicht analysieren. Erstaunlich: Die Frau, die in der Politik als Ego-Shooterin gilt, koordiniert hier das Team.

Tumorboard nennt sich ein solches virtuelles Expertentreffen, bei dem der Behandlungsplan für Patienten festgelegt wird. Bei Piechotta und ihren Kollegen geht es um Krebserkrankungen im Hals-Nasen-Ohren-Bereich. Die dichte Vernetzung von Nerven und Blutgefäßen dort macht Diagnostik und Behandlung besonders kompliziert. Zu Piechotta passt dies ganz gut. Im Bundestag, wo sie hauptberuflich arbeitet, finden

sich zahlreiche Abgeordnete, die die 39-Jährige für genau das halten: besonders kompliziert. Vor allem findet man solche Leute bei den Grünen, ihrer eigenen Fraktion.

Warum macht sie das, warum arbeitet die Abgeordnete Paula Piechotta aus dem Wahlkreis Leipzig II zwei Tage im Monat in ihrem alten Beruf als Radiologin? »Ich möchte frei bleiben, nicht abhängig davon sein, alle vier Jahre wiedergewählt zu werden, und bekomme auch neue Probleme im Gesundheitswesen schneller mit«, sagt sie dazu. Außerdem sei sie in Leipzig Teil eines »supernetten« Teams. »Die normalen Menschen in Leipzig sind ein wichtiger Ausgleich zum giftigen Umfeld im Bundestag.«

Und da sie an dieser Giftigkeit auch ihren Anteil hat, geht es hier darum, das Charakterbild einer außergewöhnlichen Politikerin im Spiegelbild des Zustands ihrer Partei zu zeichnen.

Schnell im Kopf, klug, selbstbewusst, meinungsstark – aber immer eins drüber. Zu laut, zu forsch, zu konfrontativ, zu viel. Es passiert selten – und bei den des Chauvinismus vergleichsweise unverdächtigen Grünen noch seltener –, dass man mit einer ganzen Reihe von Politikern und Politikerinnen über eine Kollegin spricht und die Einschätzung lediglich dahingehend divergiert, ob diese Person nun »klug«, »sehr klug« oder »außergewöhnlich klug« ist und ob man sie nun »nicht einbinden kann«, sie sich »nicht einbinden lässt« oder sie schlicht »macht, was sie will«.

Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden ist Paula Piechotta als Jens-Spahn-Jägerin. In der Maskenaffäre hat sie dem einstigen Gesundheitsminister und mittlerweile geschassten Unions-Fraktionschef so zugesetzt wie niemand sonst. Vetternwirtschaft, Milliarden an Steuergeldern versenkt, gelogen – bis hin zur persönlichen Bereicherung reichten ihre fulminant vorgetragenen Vorwürfe gegenüber Spahn. Doch – Stichwort: immer eins drüber – beließ es Piechotta nicht bei den gesetzten Wirkungstreffern. Sie legte unentwegt nach. Als Spahn im Mai als Fraktionschef wiedergewählt wurde, kürte sie ihn via X-Post zum »Verlierer des Tages« – denn seine Stellvertreter hatten (noch) bessere Ergebnisse erzielt. Und als ihm jüngst

in der Frage der Leihmutterschaft Doppelmoral vorgeworfen wurde, posaunte Piechotta via *Bild:* »Ganz Deutschland hasst Jens Spahn.«

Während der Maskenaffäre kamen, so erzählt es Piechotta, selbst Unions-Abgeordnete zu »Spahns schärfster Widersacherin« *(stern)* und bedankten sich bei ihr. Inzwischen muss sich Piechotta von ihnen fragen lassen, was sie denn nun sei: »von Spahn besessen« – oder »schlicht untervögelt«. Einmal zu viel, einmal eins drüber: Und schon wird man von der Bewunderten zum Objekt vulgärer Männlichkeit.

»Paula«, so sagt eine Parteifreundin über Piechotta, »ist ein riesengroßes politisches Talent. Das Problem ist nur: Sie steht sich selbst immer wieder im Weg.«

Demütig sein, hinten anstellen, sich in ein Thema einarbeiten, sich vernetzen, absprechen, die Führung unterstützen, eine Profilierungschance bekommen, sie nutzen – das ist der Weg nach oben in einer Fraktion, der Weg zu Posten, Einfluss, Macht. Dieser Mechanismus der Ein- und Unterordnung garantiert zudem jene Geschlossenheit, ohne die eine Fraktion nicht funktionieren kann. Piechotta hat schon mit dem ersten Schritt, der Demut, so ihre Schwierigkeiten. Als Neuling im Parlament strebte sie 2021 umgehend einen Sitz im Haushaltsausschuss an, wollte also gleich mal dorthin, wo das Geld verteilt wird – und somit mehr Macht sitzt als anderswo in den Bundestagsgremien. Von der Möglichkeit, sich als Haushälterin zu allem und jedem zu äußern, machte sie fortan reichlich Gebrauch, intern wie extern, und ging damit nicht wenigen auf die Nerven.

Bis heute vergeht kaum ein Tag, an dem Piechotta nicht auf X mit großem Kaliber auf alles anlegt, was ihr nicht passt. Seien es die SPD-Gesundheitspolitiker (»alle Sicherungen durchgeknallt«), sei es die neue Bahn-Chefin (»Mit Palla alles noch viel schlimmer als ohne Palla«), seien es der Kanzler und sein Vize (»Merz und Klingbeil wollten die letzte Patrone der Demokratie sein ... Sie sind eher die Abrissbirnen der Demokratie«). Je größer der Gegner, desto lauter Piechotta.

Intern gilt das genauso.

Die fachliche Expertise der Ärztin in der Gesundheitspolitik ist völlig unstrittig. Doch Piechotta hat nicht nur zu ihrem Fachgebiet – dem Gesundheitsausschuss gehört sie als stellvertretendes Mitglied an – eine feste Meinung, sondern zu ziemlich allem

anderen auch. Glaubt man ihren Fraktionskollegen, so trägt sie diese in den Sitzungen nicht nur sehr klar und deutlich vor, sondern auch sehr oft. Wo andere schweigen, ist Piechotta nicht zu stoppen. Auch nicht, wenn es gegen die eigene Fraktionsführung geht. »Dass du dich das traust ...« gehört zu den Halbsätzen, die sie oft hört – nur hinter vorgehaltener Hand. Einfach mal die Klappe halten, den Ärger runterschlucken: Das ist nicht so ihr Ding. Und das hat Folgen.

Sollte die gebürtige Thüringerin in ihrer ersten Legislaturperiode noch im Auftrag der Führung die traditionellen Flügel der Partei – Realos und Linke – zu einer geschlossenen Fraktionslinie zusammenbinden, so haben die Vorsitzenden, Katharina Dröge und Britta Haßelmann, in der zweiten dafür gesorgt, dass sie keinen wichtigen Posten mehr bekam. Der ehrgeizigen Piechotta blieb also nichts anderes übrig, als aus sich selbst heraus Wirkung zu entfalten. Und die entfaltete sie durch permanente Präsenz in den sozialen Medien, durch lautstarke Kritik an allem und jedem, durch das längst nicht immer heimliche Bezweifeln der Führungsstärke der Grünen-Spitze. Die fühlte ihre Autorität untergraben und hält die politische Solotänzerin für illoyal. Piechottas Verhältnis zu Dröge gilt als belastet, das zu Haßelmann eigentlich als zerrüttet. Die beiden redeten nicht mehr miteinander. Doch seitdem Dröge und Haßelmann unlängst den unermüdlichen Anti-Spahn-Einsatz von Piechotta und Janosch Dahmen, dem gesundheitspolitischen Sprecher, fraktionsintern in hohen Tönen lobten, zieht dezentes Tauwetter in die eisigen Beziehungen ein. Oder besser: könnte einziehen.

Ein Kollege, der sie schon lange kennt, meint, Piechotta habe zwar ein »intuitives Machtbewusstsein, aber kein operationales«. Wer im Berliner Politikbetrieb nach oben strebt – und dorthin will Piechotta durchaus –, muss Seilschaften knüpfen, Vertraute um sich scharen. Für Piechotta, die zum Realo-Flügel der Grünen gehört, würde es zum Beispiel Sinn machen, die Nähe von Franziska Brantner, der Co-Vorsitzenden der Partei, zu suchen, da Brantner mit der Piechotta-Gegnerin Haßelmann um die Vormacht im Realo-Lager ringt. Doch auch mit Brantner liegt die Streitlustige so sehr im Clinch, dass in Leipzig bereits Gerüchte die Runde machen, Brantner suche nach einem geeigneten Kandidaten, der statt Piechotta bei der nächsten Bundestagswahl für die Grünen in Leipzig antreten soll.

In ihren ersten Jahren im Bundestag sei sie durchaus Teil eines Netzwerkes gewesen, erzählt Piechotta. Man zahle aber einen Preis dafür: »Man muss Entscheidungen mittragen. Es gibt aber manchmal welche, die kann man nicht mittragen, ohne die eigene Glaubwürdigkeit komplett zu verlieren.« Diesen Preis ist sie schon länger nicht mehr bereit zu zahlen.

Warum Piechotta, die Teamworkerin in der Klinik, in der Politik zur Einzelgängerin wurde, dafür gibt es drei Erklärungen: eine psychologische; eine, die mit der Lage der Grünen im Osten zu tun hat – und eine, die sich um Paula Piechottas Weltbild dreht.

Die psychologische Erklärung führt ihr Einzelgängertum darauf zurück, dass Piechotta mit sieben Jahren ihren Vater verlor und mit 19 ihre Mutter. Gemeinsam mit einer älteren Cousine übernahm sie damals die Vormundschaft für ihre jüngere Schwester. Wer so früh Verantwortung für sich selbst und andere tragen muss, den kann man später nicht so einfach in Gruppendynamiken oder Fraktionszwänge einbinden. Doch da bereits der damalige SPD-Parteivorsitzende Franz Müntefering Journalisten, die sich an der mentalen Ausdeutung von Politikern versuchten, berechtigterweise zu »Bonsai-Psychologen« erklärte, sollte man es mit dieser Interpretation nicht übertreiben.

Wichtiger ist daher die zweite, die von ihr selbst kommt: »Wir Grünen im Osten stehen immer am existenziellen Abgrund.«

In der Tat ist die Lage dramatisch. In Sachsen nur knapp im Landtag, in Brandenburg und Thüringen rausgefallen, in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt drohen die Grünen bei den Wahlen im September zu scheitern. Ost und West sieht Piechotta als zwei Farben Grün: »Im Osten stellt sich bei jeder Landtagswahl die Frage, ob man nach der Wahl überhaupt noch hier wohnen kann oder wegziehen muss, die Nazis sitzen bei der eigenen Familienfeier am Tisch, unsere Leute werden im Wahlkampf auch körperlich angegriffen – und die Arbeitslosigkeit steigt. Es tut mir leid, wenn ich nicht ganz so entspannt bin wie manche Grüne in bequemeren Bundesländern.« Die gesellschaftliche Stimmung kippe im Osten meist deutlich früher

als in NRW oder in Schleswig-Holstein. »Nur wird auf uns oft nicht gehört, und man reagiert erst, wenn es eigentlich schon zu spät ist.«

Piechottas Credo: Im Osten muss man laut sein, auffallen, anecken, damit man als Grüne zwischen Rostock und Plauen überhaupt vorkommt. Notorisch unangepasst bleiben ist für sie daher kein Charakterdefizit, sondern Überlebensstrategie. Als Partei- und Fraktionsspitze ansagten, die Grünen sollten Elon Musks umstrittene Plattform X verlassen, blieb Piechotta und erhöhte ihre Post-Frequenz.

Eine Fraktionskollegin erzählt, dass man mit Piechotta, die zuweilen eine Strenge ausstrahlt, die an Sahra Wagenknecht erinnert, »abends an der Bar wunderbar Witze machen« und beherzt lästern könne. »Aber ihr Kopf schaltet nie ganz ab. Irgendwann kommt sie immer und sagt: Lass uns noch mal über das Mitgliedervotum zur Satzungsreform reden. Oder über die neue Beitragsbemessungsgrenze bei der GKV.« Piechotta, sagt die Kollegin, habe »durchaus etwas Getriebenes«.

Also genau das, was ihrer Partei gerade fehlt.

Die Grünen haben sich nach dem Aus der Ampel stabilisiert, liegen in Umfragen bei 16 Prozent, klar vor der SPD. Diese (Schein-)Erholung überdeckt die inhaltliche Leisetreterei, die programmatische Anpassung ans Unambitionierte. Nur nicht negativ auffallen, nur nicht irgendwen verärgern, damit im Schlafwagen hin zu Schwarz-Grün niemand aufwacht.

Piechotta nerven diese Selbstzufriedenheit, die Erstarrung in den Methoden und letztlich die Strategieunfähigkeit – womit wir bei der dritten Erklärung ihres Soseins wären. »In der aktuellen innen- wie geopolitisch angespannten Lage brauchen wir ein komplettes Update des Programms.« Die Welt sei neu, »aber viele Antworten sind die alten«. Nicht nur bei den Grünen, aber auch bei ihnen. Solange jede Debatte von der Führung als Profilierungsversuch auf ihre Kosten wahrgenommen werde, ließen die Grünen – so sieht Piechotta das – die Kraft zur Bildung neuer Ideen ungenutzt. Anders gesagt: In einer Partei, die gerade nicht so viel will, fällt jemand besonders unangenehm auf, der viel verlangt.

Paula Piechotta ist eine Systemsprengerin – und das in doppelter Hinsicht. Mit ihrem selbstbewussten Widerspruchsgeist sprengt sie das System allzu williger

Angepasstheit in der Fraktion – und mit ihrer Forderung nach einer Generalüberholung das System der verordneten Harmlosigkeit im Programm.

Abgeordnete wie Piechotta, die quer im Raum stehen, sich den Mechanismen des Politikbetriebes verweigern, sind einerseits natürlich anstrengend. Gäbe es nur solche, würde Politik nicht funktionieren. Geschlossenheit in Fraktionen ist die Voraussetzung dafür, dass man Gesetze verabschieden kann – und den Wählern eine klare Vorstellung davon vermittelt, was man als Partei will. Andererseits: Ohne diese Ungenormten, notorisch Rebellischen passiert, was gerade der SPDwiderfährt – Parteien verfallen in Schläfrigkeit, werden mit der Zeit, wie der Soziologe Steffen Mau das nennt, zu »intellektuellen Schwächlingen«. Und verlieren, Wahl für Wahl, an Bedeutung. Systemsprenger sind daher systemrelevant, ein »Hallo wach« der Demokratie.

Unterwegs in Leipzig, Wahlkreistermine. Im »Haus der sozialen Vielfalt« geht es um behördenunabhängige Beratung in Asylverfahren; im Figurentheaterzentrum Westflügel um dessen Zukunft in einem weit über 100 Jahre alten Ballhaus, für dessen Renovierung Piechotta Bundesmittel lockergemacht hat; bei einem »Hersteller und Instandsetzer von Leistungselektronik« im Bereich erneuerbare Energien und E-Mobilität um die stotternde Energiewende; in ihrem Wahlkreisbüro bei einem Treffen Leipziger Grüner um den zunehmenden Antisemitismus in der Stadt. Piechotta, die in Berlin keine Wohnung hat und per ICE pendelt, radelt von Termin zu Termin, zeigt sich bei den Treffen bestens vorbereitet, interessiert und mit ihren jeweiligen Gesprächspartnern so vertraut, dass klar wird: Man tauscht sich auch dann aus, wenn kein aus Berlin angereister Journalist dabei ist. Wenige Tage später wird sie in einem Discounter in Leipzig-Reudnitz arbeiten – als Kassiererin. Dort geht es zwar nicht um Lymphknotenmetastasen im Level 5. Aber immerhin weiß sie am Schichtende genau, was ein Pfund Butter kostet.

Auch das macht sie zu einer Grünen der anderen Art.